
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 25/3 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.3.61549

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Die Darstellung des russischen Entwicklungsdilemmas ist auch überaus lehrreich für zukünftige Prognosen und Analysen von Machtpotentialen. Geiss verweist auf die nie geschlossene Kluft von Rußlands quantitativer Stärke (Territorium, Bevölkerungszahl) und qualitativer Schwäche (Lebensstandard, Bildung, technisch-industrielles Leistungsvermögen). Rußland blieb stets Rohstoffexporteur. Kein Wunder, daß die Sowjetunion die teuer gewordenen außereuropäischen Sallitenstaaten – allein Kuba kostete die Sowjetunion schon im ersten Jahrzehnt täglich eine Million Dollar – nicht mehr unterstützen konnte. Militärische Supermacht, wirtschaftlicher Standard unterhalb der 50. Stelle (Schewardnadze): dies ist und bleibt das sowjetch-russische Dilemma. Jahrzehntelang hat sich der Westen von der militärischen und quantitativen Stärke Rußlands blenden lassen und wiederholt jetzt wahrscheinlich den gleichen Fehler mit den Prognosen über das angebliche Auftauchen einer neuen chinesischen Supergroßmacht.

Den Autoren ist zu bescheinigen, daß sie nicht nur eine synoptische und gut lesbare Darstellung russisch-sowjetischer Geschichte für Nichtspezialisierte bieten, sondern auch einen höchst interessanten Deutungsversuch des Zerfalls des Imperium Sovieticum, der die geschichtsmächtige Wirksamkeit der Faktoren »de longue durée« eindrucksvoll belegt.

Thomas LINDEMANN, Paris

Immanuel GEISS, Gabriele INTEMANN, *Der Jugoslawienkrieg*. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main (Diesterweg) 1995, 128 S. (Brennpunkt Geschichte).

Der Jugoslawienkrieg ist im europäischen Bewußtsein wohl das brutalste Dementi des angekündigten Endes der Geschichte (F. Fukuyama) geworden. Konflikte sind leider selten auf den bösen Willen machtbesessener Diktatoren reduzierbar, sondern haben auch oftmals tiefere historische Wurzeln, Strukturen der »longue durée« zur Ursache. Längst überwunden geglaubte Gegensätze wie die rund 1500 Jahre alte Spaltung zwischen Orthodoxen und Katholiken brechen so unvermutet aus der einst monolithisch geglaubten Welt der kommunistischen Imperien hervor.

Für die Autoren ist der Ausbruch des Jugoslawienkrieges vor allem das Resultat von nie gelösten strukturellen Mentalitäts- und Entwicklungsunterschieden der Nord-Südslawen, das heißt der Kroaten und Slovenen und der Süd-Südslawen, denen die Serben zugerechnet werden.

Das westeuropäische Nationalstaatsprinzip war und bleibt für den Balkan als klassische Minderheitenregion höchst problematisch, wie I. Geiss hervorhebt. Die geographische Zersplitterung dieser Region sowie ständige Wanderungsbewegungen förderten eine kleinräumige Entwicklung und ethisch-kulturellen Pluralismus. Schwächeperioden imperialer Mächte führten kurzfristig zur Entstehung nationaler Großreiche, an denen die nationalen Bewegungen am Anfang des 19. Jh. anknüpften. Grenzkonflikte dieser »Reichsnationalismen« waren vorprogrammiert. Eine territoriale Abgrenzung der Nationalitäten ist auf dem Balkan schlechthin unmöglich, wie es die ethnische Zusammensetzung der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns und des Osmanischen Reiches nach dem Versailler Vertrag 1919 verdeutlicht.

Das sozioökonomische und kulturelle Gefälle von Nord-Südslawen und Süd-Südslawen, die strukturelle Spaltung zwischen Latinität und Orthodoxie von 395/1054, ist für die Autoren ein Leitmotiv der Geschichte der Balkanvölker. Der orthodoxe Balkan blieb unter osmanischer Herrschaft stehend von der industriellen Dynamik des westlichen Europas weitgehend ausgeschlossen. Während der lateinische Westen individuelle Rechte, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung entwickelte, blieb der orthodoxe Osten von hierarchischen Gesellschaftsstrukturen geprägt.

Geschichtliche Ereignisse wirken auch immer auf kollektive Mentalitäten zurück, die ihrerseits oft geschichtsbestimmend werden. Völker haben »Gedächtnisse wie Elefanten«

(I. Geiss) und es ist diese langzeitige und immer selektive »Vergangenheitsbewältigung«, die eine Verständigung der Völker erschwert. Die osmanische Zwangsassimilierung des serbischen Adels, die albanische Besetzung des Kosovo, der den Serben bis heute als heilige Nationalstätte gilt (28. Juni 1389) liefern den serbischen Nationalismus bis heute den Stoff für seine Genozid-Komplexe.

Die Verbreitung des Mythos vom gemeinsamen Ursprung des Südslawen wird von den Autoren vor allem auf die Magyarisierungspolitik ab 1867 zurückgeführt, die den Sprengstoff für eine südslawische Abspaltung bot. Der Jugoslawismus, vom Kroaten Strossmayer erfunden, verdeckte fast unüberbrückbare Gegensätze: während die Kroaten eher eine föderalistische Variante privilegierten, verfochten die Serben namentlich die Dynastie Karadjordjevic einen straffen staatlichen Zentralismus.

Der zweite geschichtliche Teil (1914–1991) beginnt mit einer erwähnenswerten Neubewertung des Weltkriegsausbruchs. Das Attentat von Sarajewo, so I. Geiss, ist letztlich als kollektive Tat des serbischen Nationalismus zu bewerten. Selbst der gemäßigte Ministerpräsident Pasic schrieb 1909 anlässlich der bosnischen Annexionskrise: »Österreich ist unter uns Serben und Südslawen eingedrungen. Wir werden es in die Luft sprengen, denn wir sind Sprengstoff.«

Der Erste Weltkrieg ermöglichte diese »Explosion« und zog die maxi-südslawische Lösung, das heißt die staatliche Vereinigung der Nord-Südslawen und der orthodoxen Süd-Südslawen, nach sich. Jugoslawien I, das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (1. 12. 1918) scheiterte für die Autoren vor allem am serbischen Zentralismus. Der deutsch-italienisch-ungarische Überfall vom April 1941 besiegelte das Ende von Jugoslawien I.

Auch das Experiment Jugoslawien II (1945–89) scheiterte für die Autoren letztlich vor allem an inneren Widersprüchen. Obwohl es formal eine föderative Volksrepublik war, behielten die Serben ihr traditionelles Obergewicht in Partei, Armee und Verwaltung. Die ungleichmäßige ökonomische Entwicklung innerhalb des Landes vertiefte auch die »mentale« Kluft der Völker. Während Kroatien und Slowenien Anschluß an westlichen Lebensstandard fanden, hinkten die politisch dominanten Serben zurück. Zwar gewährte die neue Verfassung von 1974 den einzelnen Republiken eine echte innere Autonomie, aber der Armee, serbisch dominiert, fiel eine außergewöhnliche Rolle zu: sie wurde als »föderative Einheit« bezeichnet. Titos Tod (1980) verstärkte die zentrifugalen Kräfte: Slowenen und Kroaten waren nicht mehr bereit, ihren Wohlstand mit den weniger entwickelten Republiken zu teilen.

Der Jugoslawienkrieg (1991–95) fing bekanntlich als Wirtschaftskrieg an und endete im blutigen Massaker. Während die slowenische Sezession nur ein Strohfeuer auslöste, führte die kroatische schnell in die Sackgasse des Krieges, denn die serbische Minderheit (12%) wollte nicht zu einer neuen Minderheit zweiter Klasse herabsinken. Die Plünderungen, Zerstörungen, Verstümmelungen serbischer Freischärler werden übrigens in einen interessanten historischen Zusammenhang gebracht, nämlich der serbischen Sozialisation in den Grenzmarken als Wehrbauern für Habsburg und das Osmanische Reich sowie balkanische Massakertraditionen.

Aus der makro-historischen Sicht erscheint der Zerfall Jugoslawiens letztlich als Frage der »Zeit«, das heißt als Resultat von nie überbrückten Gegensätzen der Nord-Süd-Slawen und Süd-Südslawen. Diese Feststellung ist nicht besonders ermutigend für jene, die auf eine schnelle und friedliche Konfliktlösung hoffen. Das »wann« ist jedoch oftmals wichtig und jeder »vertagte« Krieg« bietet neue Zukunftschancen. Jugoslawien I und II haben immerhin eine fast siebzigjährige Existenz gehabt. Mancher wird sich fragen, ob der Zusammenbruch Jugoslawiens oder zumindest die gnadenlose Gewalteskalation nicht durch eine Konföderation und ein geschickteres und entschiedeneres internationales Krisenmanagement hätte vermieden werden können. Ebenso wird man die Chancen einer Demokratisierung »Serbiens« angesichts der friedlichen Oppositionsbewegung heute optimistischer einschätzen können als während des »Jugoslawienkrieges«.

Insgesamt liefert das Buch einen knappen, weitspannenden und erfreulich sachlichen Beitrag zum Verständnis des Jugoslawienkrieges. Die Autoren haben die bescheidene Zielsetzung, Nicht-Spezialisten, namentlich Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrern, eine rationale Einordnung der Balkanwirren zu ermöglichen. Auch für »Balkanexperten« dürfte diese Analyse aus der historischen Vogelperspektive eines ausgewiesenen »Generalisten« jedoch von großem Gewinn sein. Man kann nur hoffen, daß dieser im deutschen Sprachraum bislang einzig ernsthafte und gelungene Versuch einer historisch-systematischen Erklärung des Konfliktes Anregung für globaler angelegte Balkan-Studien sein wird.

Thomas LINDEMANN, Paris

Barbara WOLBERT, *Der getötete Paß. Rückkehr in die Türkei. Eine ethnologische Migrationsstudie*, Berlin (Akademie) 1995, 192 S. (Zeithorizonte, 3).

Der »getötete Paß« steht als türkische Redensart stellvertretend für die Endgültigkeit einer Rückkehrentscheidung bei Arbeitsmigranten. Bezug genommen wird dabei auf den von der Bundesregierung 1973 verhängten »Anwerbestopp«, der diese Endgültigkeit der Migrationsentscheidung durch den Wegfall der Zirkulationsmöglichkeit erst festlegte. Wolbert untersucht am Beispiel von siebzehn Türkinnen und ihrer Wege zwischen der Bundesrepublik und der Türkei die Rückkehr als transformativen Prozeß im Lebenslauf. Dargestellt wird zum einen, wie die Rückkehrentscheidung das Migrantenleben prägt, zum anderen, wie die Betroffenen selbst diese Entscheidung einordnen. In der Analyse der persönlichen Interviews fällt besonderes Augenmerk auf den Blick auf das eigene Leben durch die Brille der Migrationserfahrung. Die Studie ist in sieben Kapitel gegliedert, von denen die ersten beiden die theoretischen und methodischen Grundlagen ausbreiten und die folgenden fünf verschiedene Aspekte der Rückkehr anhand einzelner Beispiele behandeln. Schon durch diese Anordnung geraten die Fallstudien im Hauptteil und die theoretischen Einleitungskapitel in ein Ungleichgewicht, das auch bei näherer Betrachtung nicht ausgeglichen wird.

Im Rückgriff auf van Genneps klassische »rites de passage« wird gleich im Vorwort und in der Einleitung deutlich gemacht, daß es sich bei den Migrationen nicht nur um Grenzüberschreitungen im konkreten, sondern auch im übertragenen Sinne handelt. Wolberts Forschungsinteresse konzentriert sich auf die Migration als Krisenbewältigung, die Reintegration im Herkunftsland und die Wanderungsmotive, wie sie in den Darstellungen der türkischen Rückkehrerinnen deutlich werden. Dabei ist die entscheidende Methode der Datenerhebung das Interview. Migranten wählen eine spezifische Form der Selbstdarstellung, die sich von der biographischen Darstellung von Nichtmigranten beispielsweise durch bewußteres Nachdenken über Phasen und Brüche unterscheidet. Wolbert parallelisiert die Art der Selbstdarstellung der Migrantinnen mit der literarischen Gattung des Romans und unterfüttert diese Idee mit der Romantheorie von Michail Bachtin und mit Victor Turners Konzept des sozialen Dramas. Die interessante Parallelisierung von Romanstruktur und erzählter Migrationsgeschichte wird in einzelnen Beispielen nachvollzogen, sie reicht jedoch als Erklärung für bestimmte Eigenschaften des Rückkehrprozesses nicht aus.

Die Interviewpartnerin Neslihan Arslan, die 1972 nach Deutschland heiratet, übernimmt die Perspektive des Romans, wenn sie auf ihr Migrantinnenleben zurückblickt, indem die Entscheidungen der Vergangenheit durch die Zukunft gedeutet werden. So erscheint ihr gesamtes Leben im Rückblick auf die schließlich erfolgte, aber zunächst nicht konkret geplante Rückkehr in die Türkei ausgerichtet. Wolbert deutet diese Art der Strukturierung als nachträgliche Ritualisierung. Dichterische Freiheit wird eingesetzt, einzelne Episoden der Biographie werden verändert oder unterschlagen. Mit diesem Kunstgriff wird beispielsweise ein zeitlich ausgedehnter Prozeß des Übergangs verkürzt und zugespitzt zu einem ab-